Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

6 (9.2.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt
des Schwarzwälder Boten.

№ 6. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 9. Februar 1855.

Das Wiederfinden.
(Fortsezung.)

Eine volle Stunde lang mochten an jenem Morgen Molinari und die beiden Jäger, doch jeder von ihnen in anderer Richtung, den Ellerngrund durchstrichen haben, ohne auf etwas Verdächtiges zu stoßen, als mit einem Male Fernando über sich blickend, auf einem Felsenüberhang die geheimnißvolle Gestalt erblickte. Im nämlichen Augenblicke legte der Schwarze sein Gewehr auf Molinari an. Ehe noch der Lezte das seinige zur Vertheidigung in Bereitschaft gesezt, erreichte ihn die mörderische Kugel seines Gegners, prallte aber an dem Griffe seines Seitengewehres ab und rollte dahin über den Ufergrund des Waldbachs. Da Fernando sah, daß der Unhold zum zweiten Male lud und zielte, schoß auch er, und zwar ehe der Andere noch abdrücken konnte. In den Schenkel getroffen, stürzte der angebliche Höllenfürst von seinem erhöheten Standpunkte herab in das Steingeklüft. Ein gellender Schrei begleitete diesen Sturz; ihm folgte ein langgehaltener Ton aus Molinari's Horn, der die Gefährten herbeirief. Dann nahete Fernando dem Herabgestürzten, der, an mehreren Stellen des Körpers zerschmettert, unter gräßlichen Verwünschungen umsonst sich aufzurichten strebte und mit verstümmelter Hand krampfhaft nach einem Dolch in seinem Gürtel suchte, den er zähneknirschend nach Fernando's Stirne schleuderte; aber der Wurf ermangelte der Kraft und erreichte sein Opfer nicht.

Unterdessen waren auf Molinari's gegebenes Signal die beiden Jäger herbeigekommen. Alle Drei beeilten sich nun, des vielfach Verwundeten sich zu bemächtigen, um ihm Hülfe zu leisten, und Molinari befahl, ihm die schwarze Larve, mit welcher sein Gesicht bedeckt war, abzunehmen. Es geschah, und hohnlachend grinste ihn die teuflisch verzerrte Physiognomie des Obristen Ernesto Fiorini an. Fernando's Brust durchzuckte ein stechender Schmerz. Was hatte er den beiden Italienern gethan, um überall wie ein Geächteter von ihnen verfolgt und mörderisch überfallen zu werden? denn in diesem Augenblicke ward es ihm klar, daß jener nächtliche Ueberfall in Paris aus derselben Quelle geflossen seyn möge. Er wandte sich ab von dem Obristen und sendete den Jägerburschen eiligst nach dem Herrenhause, um eine Trage zu beordern, damit der vielfach Verwundete so schonend wie möglich hereingebracht werde; zugleich befahl er, augenblicklich den Chirurgen des Dorfes herbeizuschaffen und indessen einen reitenden Boten nach der nächsten Stadt zu senden, um von dort ärztlichen Beistand zu erlangen. Fernando selbst und der alte Jäger hielten einstweilen Wache bei Fiorini und suchten durch Herzutragung von Moos und weichen Farrenkräutern ihm die schmerzende Lage auf dem harten Gestein zu erleichtern, wurden aber ohne Unterlaß mit Verwünschungen für ihre Menschenfreundlichkeit abgefunden.

Während der Verwundete hereingeschafft und vorläufig vom Ortschirurgen verbunden wurde, um nur einstweilen die starken Blutungen zu stillen, langte der bezeichnete Arzt aus der Stadt bei Molinari an und untersuchte die Verlezungen Fiorini's, dessen innerer Grimm durch das Verunglücken seines beabsichtigten Mordversuches und das Erdulden unsäglichen Körperschmerzes sich noch immer steigerte. Der Schuß durch den Schenkel und der Sturz auf denselben hatten die Knochenröhre total zerschmettert und würden die Amputation desselben nöthig gemacht haben, wenn nicht die durch das Herabstürzen davongetragenen Beschädigungen an den edleren Theilen des Körpers einen so gefahrvollen Zustand des Kranken herbeigeführt hätten, daß eine Rettung desselben für unmöglich erklärt wurde. Da der Arzt mit Recht befürchtete, daß in Kurzem das heftigste Wundfieber eintreten und dem Kranken die Besinnung rauben werde, zumal er noch immer fortfuhr, mit leidenschaftlicher Heftigkeit den ihm verhaßten Molinari zu schmähen, so ließ dieser in seinem und des Arztes Beiseyn ihn gerichtlich verhören. Das Ergebniß seiner Aussagen war Folgendes:

Beide Brüder Fiorini hatten in Paris längere Zeit dem General Molinari nachgestellt, als sie ihn eines Abends in jenem abgelegenen Gäßchen trafen und überfielen, wo Bruno von Wallenberg dem fast erliegenden Molinari zu Hülfe kam, den Grafen Pietro Fiorini verwundete und vereint mit Molinari die beiden Mordgesellen in die Flucht schlug. Die Wunde des Grafen Pietro war anfangs nicht gefährlich gewesen, hatte aber durch den Ingrimm, mit welchem er täglich des seiner Rache entschlüpften Molinari's gedachte, von dem er die Verwundung empfangen zu haben glaubte, einen entzündlichen Charakter angenommen, der allmählig für seine Genesung fürchten ließ. Sobald die Nachricht von seinem Unfall zu Gabrielen gedrungen war, hatte diese sogleich das Kloster verlassen und, Tag und Nacht reisend, sich nach Paris begeben, wo sie, wie ihr Schwager selbst ihr das Zeugniß gab, mit der Himmelsgeduld eines Engels den Gatten gepflegt und kaum des Nachts sich eine kurze Frist der Ruhe vergönnet habe. Aber weder ihren angestrengten Bemühungen, noch der Sorgfalt der erfahrensten Aerzte habe es gelingen wollen, den Grafen Pietro am Leben zu erhalten. Als er über seinen Zustand sich nicht mehr täuschen konnte, habe er einen Moment der Abwesenheit seiner Gemahlin benüzt, ihm, dem Bruder, den eidlichen Schwur abzunehmen, ihn an Molinari zu rächen und nicht sich Ruhe noch Rast zu gönnen, bis er den ihm Verhaßten getroffen und vom Leben zum Tode gefördert habe. Ich leistete diesen Schwur! sprach der Obrist, einen durchbohrenden Blick auf Molinari richtend, denn es galt ja meinem Feinde wie dem seinen und stimmte mit dem eignen Rachedurst zusammen; ich leistete ihn, mich selbst verwünschend, wenn ich meineidig würde! — Doch war Pietro, nach Fiorini's fernerer Aussage, damit noch nicht zufrieden gestellt, er erklärte daher der wiedereintretenden Gemahlin, vielleicht im dunkeln Vorgefühle, daß der General seines Bruders Rache entgehen möge, wie er sich furienartig durch den Gedanken gefoltert fühle, daß sie möglicherweise dereinst seinem verhaßtesten Feinde ihre Hand reichen könne, bis sie mit dem heiligsten Eide ihm geschworen, nie seinen Mörder ehelichen zu wollen. Die Gräfin schwur den Eid! berichtete Fiorini in triumphirendem Tone, und ihr Gatte starb beruhigt. Vier Wochen später nahm sie den Schleier bei den Carmeliterinnen zu Mailand.

Ueber Molinari's Antliz zuckte ein tiefer Schmerz. Fiorini bemerkte es, und mit teuflischer Schadenfreude rief er laut: Ha! das traf! — Jezt sterbe ich gern; denn hat meine Kugel auch Euer Herz verfehlt, so hat diese Hiobspost es dafür um so sicherer durchbohrt. Wir sind gerächt! O! könnte ich Eure Seele vernichten!

Wollt Ihr, fragte jezt Molinari, nicht das Heil der eigenen Seele bedenken, und Euch mit einem Priester berathen,

daß er Euch mit dem Himmel versöhne, bevor Ihr vor Gottes Thron erscheint, was vielleicht früher geschehen dürfte, als Ihr es ahnet?

Fiorini aber wies dieß Anerbieten mit gotteslästerlichen Worten zurück und fuhr in wachsender Aufregung fort, zu erzählen, wie er nach des Bruders Tode schon im Herbst des vorigen Jahres nach ihm geschossen habe, als er ihn im Walde am Arme eines reizenden Mädchens erblickt, sich aber wegen der Annäherung eines Dritten eilend habe zurückziehen müssen, und zu seinem großen Verdruß Tags darauf in dem nächsten Städtchen, wo von einem muthmaßlichen Mordanschlag Wallenberg's auf das Leben seiner Nachbarin und Braut die Rede gewesen, vernommen habe, daß er seinen Feind verfehlt. Ein Sturz vom Pferde, der ihm eine lebensgefährliche Verlezung zugezogen und ihn genöthigt hatte, sich ärztlicher Behandlung halber nach Breslau transportiren zu lassen, hatte ihn indessen gehindert, einen zweiten Versuch zu unternehmen. Nach neun Monaten endlich war Ernesto Fiorini so weit hergestellt, daß er sein verbrecherisches Vorhaben mit Sicherheit in's Werk zu sezen hoffen konnte. Er hatte zu dem Zweck, zu jenem Teufelsspuk seine Zuflucht genommen, um mittelst dieser List Fernando herauszulocken in die Einsamkeit des abgelegenen Ellerngrundes, wo er ihn bequemer zu erlegen hoffte.

Der Himmel hatte es indessen anders gelenkt, als Fiorini es beabsichtigt hatte. Seine Aufregung wich nach diesen von manchem Fluche begleiteten Aussagen endlich einer kurzen Ermattung, die jedoch bald in glühende Fieberhize überging, worauf er unter grausigen Todeskämpfen den Geist aufgab.

Molinari war durch diese schauerliche Episode in ein Meer überwältigender Empfindungen versenkt worden, er hatte seit jenem Tage, der ihn Gabrielen als vermählte Gräfin Fiorini wiederfinden ließ, nie den Gedanken an ihren einstigen Besiz gehegt. Er hatte sich begnügt, sie im Stillen zu verehren, ihr Loos zu beklagen, für ihr Wohl zu beten und in edler Seelengemeinschaft mit der Angebeteten auch fern von ihr einen gewissen Grad von stiller Befriedigung zu empfinden. Jezt aber, wo die Schranke gefallen war, die ihn für dieses Leben von der Geliebten geschieden hatte, jezt loderten die Gefühle der Liebe mit der vollen Gluth der Jugend in dem ernsten Manne wieder auf, und jezt, wo er frei seine Wünsche zu Gabrielen hätte erheben dürfen, jezt war sie ihm durch das unseligste Verhängniß auf's Neue verloren! verloren durch das Klostergelübde!

Nachdem er dem tiefen Schmerz seiner Brust eine Zeit lang freien Lauf gelassen hatte, warf er ihn hinter sich mit männlicher Kraft. Er hatte die Rechnung mit dem eignen Glück für immer abgeschlossen; in Zukunft sollte sein Denken und Handeln nur fremdem Glück gewidmet seyn. Vor Allem wollte er es sich angelegen seyn lassen, Bruno von Wallenberg's Aufenthalt zu erforschen und ihn mit Emilien wieder zu vereinen, wenn er nicht unterdessen ein anderes Band geknüpft. Er meldete der Schwester die tragische Begebenheit, die Wallenberg's grundlose Verdächtigung an das Licht gebracht, und zog dann in dem Breslauer Handelshause, welches die Gelder für den Wallenberg'schen Gutsverkauf für den Abwesenden erheben sollte, Erkundigungen über den dermaligen Aufenthalt des Geflohenen ein, erfuhr jedoch Nichts weiter, als daß Bruno sich mit Creditbriefen nach Petersburg, London und Paris versehen, zur Zeit aber — laut Briefen der betreffenden Handelshäuser — noch von keinem derselben Gebrauch gemacht habe.

Georg, der mit dem Verwalter von Breslau wiederkehrend, ihm diese ungenügende Auskunft gebracht, theilte ihm auch die neuerlichst eingegangene überraschende Nachricht von Napoleon's zweiter Abdankung in den Champs elisées und der Wiedereinsezung Ludwig XVIII. mit, die der Welt nun unwiderruflich kund that, daß des großen Helden Glücksgestirn für immer untergegangen war. Auch dieß große politische Ereigniß schob Fernando bald bei Seite, um sich mit der Angelegenheit seiner Schwester zu beschäftigen. Er schrieb deßhalb an die bezeichneten Wechselhäuser der Hauptstädte Rußlands, Englands und Frankreichs, um, falls ihnen Kunde von Bruno von Wallenberg würde, ihn sogleich davon in Kenntniß zu sezen. An Bruno selbst aber schloß er in jedes dieser Schreiben einige Zeilen ein, die ihn aufforderten, zurück in die Heimath zu kehren, wo seiner die glückliche Lösung eines schmerzlichen Mißverständnisses warte.

Unter fruchtlosem Hoffen auf die ersehnte Ankunft Bruno's war endlich die Zeit der Ernte verstrichen, und Fernando schickte sich an, dem zuverlässig befundenen Verwalter die alleinige Leitung der landwirthschaftlichen Geschäfte beider Güter zu überlassen, um dem Wunsche des Vaters gemäß mit Georg sich nach Baden-Baden zu begeben, wo Schorn mit Emilien die lezten Sommermonate sich aufgehalten hatte und nur seiner Ankunft harrte, um einen gemeinschaftlichen Besuch bei einem Vetter von Fernando's verstorbener Mutter zu machen, der in der Nähe von Neuburg an der Donau ansässig war, und dann von dort noch mehrere in der Umgegend lebende ihm verwandte Personen aufzusuchen. Im Spätherbst wollte dann Vater Schorn mit seinen Kindern nach Schlesien zurückkehren.

Mit Ueberspringung eines kleinen Zeitraums versezen wir uns in die Nähe Bruno von Wallenberg's, von dem noch immer nicht die geringste Kunde zu Fernando oder Emilien gelangt war, und der eben vor dem Posthause eines bairischen Grenzstädtchens haltend, in ein kleines Zerwürfniß mit dem Postmeister gerathen war, weil dieser für den Augenblick keine Pferde zur Weiterreise geben zu können versicherte.

(Fortsezung folgt.)

Unterhaltung zwischen zwei Gelehrten.

Doctor Gl. Sagen Sie, Herr Professor, Sie wissen doch wie man **Kanonen** macht?

Professor Br. Ja wohl! Man nimmt ein Loch und gießt Messing herum.

Doctor Gl. Sehr richtig! Wissen Sie nun aber auch, wie man **Frieden** macht?

Professor Br. Nein.

Doctor Gl. Man nimmt das Loch aus der Kanone und wickelt es in Papier.

Falscher Ausdruck.

Ihr sagt: die Zeit vergeht,
Weil Ihr das schlecht versteht;
Die Zeit ist ewig, Ihr vergeht.

Zündbare Materie.

Das Licht der Vernunft ist ein seltsames Licht,
In Köpfen, wo Stroh ist, da brennt's eben nicht.

Miscellen.

× Das Böse meiden ist die beste That.

× Lerne vom eigenen Schmerz ihn Andern ersparen.

× Der Engel Hauptseligkeit muß die seyn, daß sie den Zweifel nicht kennen.

× Im bittersten Zürnen kann noch mehr Liebe liegen, als in der schönsten Gleichgültigkeit.

× Dauer der Gefühle kann ganz gut bestehen neben Wechsel der Empfindungen; diese sind der Schaum, der vom Geiste jener zeugt.

× Wünsche einstmals erfüllt zu sehen, hieran liegt nicht so viel, als daran, sie zu der Zeit erfüllt zu sehen, wo ihre Erfüllung am glücklichsten machen würde.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Offiziere und Gemeine der englischen Armee vor Sebastopol in ihrer Winterkleidung.

In demselben Maße wie das Zeltenlager auf der Hochebene im Süden und Südwesten Sebastopols sich in eine Stadt von Bretter-Hütten verwandelt hat, haben auch die Bewohner dieses Lagers eine andere Gestalt angenommen, so daß man meinen sollte, man befinde sich unter einer ungeheuren Expedition nach dem Nordpol.

Die Winterausrüstung der Engländer besteht zunächst aus einer Kopfbedeckung aus Seehundsfell nach Art der Müzen geformt, welche den Seeleuten mitgegeben wurden, die zur Aufsuchung Franklin's aufbrachen. Sie bedecken den Kopf, den Hals und das Gesicht bis an den Mund. Die Müze der Offiziere ist aus feinem braunen Pelzwerke gemacht, hat die Form eines Helms und ist mit braunem Seidenstoffe gefüttert. Eine große Klappe fällt über den Nacken herab, bedeckt den Hals und geht unter das Kinn. Der Mantel oder Ueberrock der Offiziere ist in militärischer Form geschnitten, vorn mit Schnüren versehen. Er geht bis auf die Mitte der Wade herab, und der Stoff ist ebenfalls Pelz von brauner Farbe. Die Unteroffiziere und Gemeinen bekommen Pelze von Schaffell und haben eine Schulterbedeckung von einem Stoffe, der durch eine Kautschukauflösung wasserdicht gemacht ist. Offiziere und Gemeine erhalten ferner starke Kamaschen von Kuhhaut, welche bis zum Oberschenkel reichen und fast wie unsere Wasserstiefel aussehen. Von diesen hat die londoner Firma Almand und Comp. nicht weniger als 44,000 Paar für die Gemeinen und 10,000 Paar für die Offiziere geliefert. Dasselbe Haus lieferte eine dem entsprechende Zahl von Unterkleidern, Socken und Flanellhemden, und gegen 50,000 Paar Fausthandschuhe, die mit Pelz gefüttert sind.

Die Masse von Winterkleidern, welche bis Mitte Dezember aus dem Tower abgegangen sind, ist erstaunlich. Unter andern sind bis dahin 90,000 Paar der besten baumwollenen Unterziehhosen, 200,000 Paar Handschuhe und 200,000 Paar Strümpfe gleichfalls von Lammwolle, 50,000 Schlafröcke für die Spitäler, mit Flanell gefüttert und 30,000 Roquelors oder Mäntel, die über die gewöhnlichen gezogen werden, wenn der Soldat im Winter auf Vorposten oder Feldwache steht, nach der Krim und Scutari verschifft worden.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!
Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimath zu.

Und im Herbste, — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.
So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben als dein Wein
Lebensmüde! — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!
Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menschen.
(Fortsezung.)

21. Ein namenloses Räthsel.

Das Räthselhafte in dem Daseyn einer Blüthe besteht darin, daß ebenso die männliche Blüthe, wie die weibliche Blüthe für sich selber ganz zwecklos erscheinen, und daß sie gleichwohl einen ganz bestimmten Zweck haben, der nur dann erreicht wird, sobald ein Theil der männlichen Blüthe zur weiblichen gelangt.

Denken wir uns nun den vielfach in der Pflanzenwelt vorkommenden Fall, daß weibliche und männliche Blüthen nicht auf einem und demselben Baume, sondern getrennt auf zwei oft weit von einander entfernten Bäumen wachsen, so sehen wir auf jedem dieser Bäume eine Schöpfung, die allein ihren ganz bestimmten Zweck, eine Frucht zu erzeugen, nicht erreichen kann, und des andern Baumes bedarf, um ihren Zweck zu erreichen.

Dies ist aber etwas, das nur in der lebenden Natur vorkommt; in der nichtlebenden Natur finden wir nichts dergleichen, ja nicht einmal eine Erscheinung, die nur entfernt eine Aehnlichkeit damit hat.

Die männlichen Blüthen sind außerordentlich reich an Fruchtstäubchen. Sie streuen diesen aus und viele Billionen solcher Stäubchen gehen verloren, ohne zu befruchten; es genügt, wenn nur Ein solches Stäubchen auf eine weibliche Blüthe gelangt, um daselbst eine Frucht zu erzeugen. Dieser Umstand ist zwar wunderbar genug, aber es läßt sich doch mindestens begreifen, und man braucht für die Wanderung eines

solchen Blüthenstäubchens keine geheime besondere Kraft anzunehmen, sondern kann sie auf Rechnung des Windes, der Insekten u. s. w. schreiben, die die Stäubchen von Blüthe zu Blüthe tragen; was auch wirklich der Fall ist.

Aber hierdurch ist keineswegs das Räthsel gelöst, daß auf dem einen Baume ein Ding sich ausbildet, welches ganz unzweifelhaft keinen andern Zweck hat, als eine Frucht zu werden, daß aber dieser Zweck nicht erreicht werden kann, wenn nicht auf einem andern, oft meilenweit entfernten Baume etwas wächst, das zu diesem Zweck verhilft!

Die Naturwissenschaft bemühte sich bisher vergeblich, eine Auflösung dieses Räthsels zu finden; ja, man ist nicht einmal im Stande, ein richtiges Wort für diesen unbegreiflichen Zusammenhang zwischen zwei ganz von einander getrennten Bäumen zu ersinnen.

Wir haben zwar gesehen, daß schon im Wachsthum der Pflanze etwas liegt, das noch unerklärt ist. Es ist die eigne Art Chemie, die der innere Schlauch der Wurzelzelle spielt, eine Chemie, die Pflanzensaft aus solchen Stoffen bildet, welche wir nicht in Pflanzensaft verwandeln können. Das ist zwar auch ein Räthsel; aber wir wissen recht gut, wo das Räthsel steckt, und sind auch im Stande, den richtigen Namen dafür anzugeben. Der innere Schlauch der Zelle, den man Primordialschlauch nennt, treibt offenbar Chemie. Zwar eine Chemie, der wir nicht nachmachen können; aber die doch mindestens uns soweit erkennbar ist, daß sie für uns nur als eine höhere Stufe der chemischen Wirksamkeit dasteht. Die PflanzenChemie gehört schon in das Gebiet des menschlichen Erkennens und es sind bereits herrliche Untersuchungen derselben von glänzenden Resultaten für die Wissenschaft wie für die praktische Landwirthschaft daraus entsprungen.

Andererseits finden sich auch in der unbelebten Natur mannigfache Erscheinungen, die noch nicht wissenschaftlich klar gemacht worden sind. Man ist z. B. über die Natur des Lichtes, der Elektrizität, des Magnetismus, der Wärme u. s. w. noch sehr im Dunkeln; allein auch hier ist die Wissenschaft so weit gekommen, daß sie sowohl die Umstände, wie die Kräfte, welche in all' den noch dunkeln Dingen thätig und wirksam sind, näher kennen gelernt hat.

Was jedoch für Umstände oder Kräfte zwischen den Blüthen auf zwei verschiedenen Bäumen obwalten, von denen nicht jede für sich, sondern beide durchaus für einander geschaffen sind, daß ist ein Räthsel, welches wir weder dem Begriff noch auch nur dem Namen nach zu bezeichnen im Stande sind.

Das ist ganz entschieden nicht Chemie und auch nicht Physik — sondern etwas anderes, das völlig unbekannt ist. Wir werden sehen, daß dieses unbekannte Etwas in der Thier- und Menschenwelt eine noch größere Rolle spielt, und daß man hierbei eine Kraft annehmen mußte, welche äußerst dunkeln Ursprungs ist, und die unter dem Namen „Instinkt" bekannt ist.

Zwar haben manche Naturforscher für dieses Räthsel, diese Ausbildung zweier Geschlechter und ihre Vereinigung zu Einem Zweck, etwas Aehnliches auch in der unbelebten Natur zu finden geglaubt. Männlich und weiblich soll hiernach eine Aehnlichkeit mit NordPol und SüdPol im Magnetismus, mit positive und negative Elektrizität, mit der Lehre von den „Säuren" und den „Basen" in der Chemie haben. Allein wissenschaftlich ist nichts derartiges als begründet anzusehen; es haben Annahmen solcher Art wohl zu geistreichen Spekulationen, aber nicht zu wirklichen wissenschaftlichen Resultaten geführt.

Daher ist es für jezt besser, daß man die Unkenntniß eingesteht, und seinen Wissensdurst mit der Hoffnung beruhigt, daß die Wissenschaft fortschreitet und sicherlich auch hinter diese Geheimnisse des Lebens einmal kommen wird — wenn auch erst in einer Zeit, wo noch viele, viele Menschengeschlechter dem Geheimniß des Todes verfallen seyn werden.

(Fortsezung folgt.)

Raritäten Kästlein.

⊙ Der kaum zwanzigjährige Börne befand sich einst in einem Kreise disputirender Herren und wurde wider seinen Willen in's Gespräch gezogen. Ein schon ältlicher Herr, der seine ungereimte Meinung mit großer Hize vertheidigte, fuhr den jungen Börne, der ihm zu widersprechen gewagt hatte, mit den Worten an: „Sie, junger Mann, Sie wagen es, mir zu widersprechen? In ihren Jahren war ich in solchen Sachen noch ein Esel." — „Da haben Sie sich außerordentlich gut conservirt," erwiderte Börne und kehrte ihm den Rücken zu.

⊙ Wohl aufgehoben! Die Redaktion eines Antwerpener Journals sandte einen Berichterstatter nach Brüssel wegen der Eröffnungsrede der Kammern und mit demselben 2 Brieftauben, welche das Dokument zurückbringen sollten. In Brüssel gab derselbe die Tauben einem Kellner in Verwahrung und verlangte ein Frühstück. Er mußte darauf ziemlich lange warten; wurde aber durch ein delikates Fricassee für seine Geduld entschädigt. Nach dem Frühstück bezahlte er seine Rechnung und verlangte seine Brieftauben zurück. „Ihre Tauben", rief der Kellner erstaunt, „die haben Sie ja so eben gegessen."

⊙ Pietsch. Na aber, nanu werde ick Dir mal was ufjeben: welcher Unterschied is zwischen Wien un Madrid? — Lehmann. Na, man 'raus damit! — Pietsch. In Wien brauchen se-en neuen Minister zu de Finanzen, un in Madrid brauchen se Finanzen zu den neuen Minister.

⊙ Der Geschmack ist verschieden. In E. zog man vor einigen Tagen eine Frau zur Untersuchung, weil sie in einem Stadttheile alle Kazen planmäßig auffing und tödtete. Warum? Man erfuhr zunächst Nichts, als daß sie die Felle an die Schacherjuden verkauft habe. Aber die Frau war nicht arm: Das konnte der Beweggrund ihrer Lieblingsjagd nicht seyn. Als man in sie drang, den Grund ihrer gesezeswidrigen Liebhaberei anzugeben, plazte sie heraus: „Nun, versuchen Sie's nur 'mal, in einem Grapen gedämpft, schmeckt das Kazenfleisch recht gut — Kaze oder Kater, 's ist einerlei."

⊙ In N. betrat neulich ein als Sänger wie als Schauspieler gleich verschrieenes Subjekt als „Max" die Bühne. Nachdem er im ersten Akte schon durchgefallen, bekam er in der Wolfsschlucht beim Rufe: „Sieben," als der Feuerregen sich prasselnd von der Höhe herabstürzte, eine solche Angst vor demselben, daß er sich blindlings in den Souffleurkasten stürzte. Der Souffleur wehrte sich natürlich, und Samiel, den zappelnden Max erblickend, resolvirte sich kurz, ergriff ihn bei den Beinen, zog ihn aus dem Loche und warf ihn zum ungeheuren Gaudium des Publikums über den verblüfften Caspar. Ein Jubel und Hervorruf des Samiel erfolgte, wie noch nie in N. zu hören war.

Psychologische Aufgabe.

Wer ist mehr zu fürchten, Der, welcher im heftigen Zorn erblaßt, oder der hiebei erröthet?

Charade.

Die Erste fließt in Rußland
Durch meilenweite Strecken,
Mit Sand und Wald und Hecken
Vorbei an manchem Bergrand.
Die Zweit' ist schön zu schauen,
Wenn bei des Morgens Grauen
Die lichten Sonnenstrahlen
Viel bunte Perlen malen
In blumenreichen Gauen,
Das Ganze eilt durch Deutschland. C. J. Erath.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.